

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
 Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
 Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
 Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
 Fernsprecher: Amt Köpenick, Nr. 2746
 * * Redakteur: Emil Dittmer. * *

Berlin,
 den 30. Juli 1915.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
 Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
 jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
 Postzeitungs-Liste Nr. 3164

Inhalt: Der Beruf des Krankenpflegers. — Das Koalitionsrecht während des Krieges. — Luftbäder. I. — Aus unserer Bewegung. — Gerichts-Zeitung. — Rundschau.

Der Beruf des Krankenpflegers.

Unter den häuslichen Arbeitern und Angestellten haben die Pfleger nicht die unwichtigsten Funktionen zu erfüllen. Jeder, der einmal als Kranke in irgendeinem Krankenhaus war und mit Pflegern zu tun hatte, weiß, wie sehr es auf ihre Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit ankommt. Im großen Publikum macht man sich von ihren Aufgaben selten die richtige Vorstellung. „Wärter“, meint man, könne jeder sein. Mancher, der mit dieser landläufigen Ansicht in den Beruf hineinkam, ist schnell und gründlich von seinem Irrtum geheilt worden. Auch der Wärterberuf will erlernt sein, und es gibt darin sehr viel zu lernen. Die Krankenpflege hat im Laufe der Zeit eine viel größere Ausdehnung erfahren; mußte sie doch mit den ungeheuren Fortschritten der medizinischen Wissenschaft Schritt halten. Nützlich ausgeübt, ist diese Krankenpflege nichts weniger als schematisch; sie ist höchst individuell und setzt eine ganze Reihe von Kenntnissen voraus, die nur bei angestrengtem Fleiß, in längerer Praxis erworben werden können. Jeder Kranke will auf seine Art behandelt sein. Jetzt, wo viele Krankenhäuser in Lazarette umgewandelt sind, ist das bei der Pflege der Verwundeten besonders zu beachten. An die physischen Kräfte und an die Intelligenz des Pflegers werden große Ansprüche gestellt. Er soll dem immer und namentlich in der jetzigen schweren Zeit vielbeschäftigten Arzt ein tüchtiger Gehilfe sein, er soll ihm nicht nur bei Operationen zur Hand sein, Massagen vornehmen und Bäder überwachen, sondern in dringenden Fällen auch die erste Hilfe leisten können. So ist der vorwärtsstrebende Pfleger gezwungen, sich eine Reihe therapeutischer Kenntnisse anzueignen. Als Stationsleiter soll er daneben auch ein guter Hausvater sein, der mit peinlicher Sorgfalt darüber wacht, daß jedem Kranken sein Recht wird. An ihn wenden sich die Kranken mit ihren kleinen Anliegen, mit denen sie den Arzt nicht behelligen wollen und die insonderheit die Ökonomie angehen. So muß der Pfleger, wenn er sein Amt richtig ausübt, der Vertrauensmann der Kranken und der Dolmetsch ihrer Wünsche sein.

In einem geordneten Krankenhausbetrieb werden Ärzte und Pfleger immer Hand in Hand arbeiten. Sie haben ja das eine große, gemeinsame Streben, den Kranken zu helfen und in jeder Hinsicht für sie zu sorgen. So liegt es im Interesse unserer kranken Mitmenschen, die auf die Krankenhauspflege angewiesen sind, daß beide Klassen, Ärzte wie Pfleger, auch ausreichend bezahlt werden, damit ihre Berufstreue nicht beeinträchtigt wird. Die Bezahlung muß angemessen im Einklang stehen mit der zu leistenden Arbeit. Unsere jungen Assistenzärzte, mit den neuesten Disziplinen ihrer Wissenschaft vertraut, geben in erster Linie gewiß in Krankenhäuser, um zu lernen; aber dieses Moment darf bei der Vereinerung ihres Honorars nicht anschlagngebend sein. Es muß beachtet werden, daß namentlich in der jetzigen Kriegszeit, wo so viele Ärzte im Felde angefordert werden, unsere ohnehin stark beschäftigten Assistenzärzte überaus hohen Anforderungen zu genügen haben. In Altona sind die Pfleger der Verpflegung, im Krankenhaus zu wohnen und zu

essen, entbunden worden. Sie sind so eines unnötigen Zwanges ledig geworden und haben größere Bewegungsfreiheit erlangt. Das ist zu begrüßen, nicht zuletzt auch vom Standpunkt des Kranken, dem es nur erwünscht sein kann, wenn so die Arbeitsfreudigkeit des Pflegers erhöht wird. Der Zweck der Sehaftmachung des Personals wird sich in noch weit höherem Maße erreichen lassen, wenn man einmal daran denkt, auch die Bezüge des Pflegepersonals angemessen zu erhöhen; denn der ewige Wechsel im Personal findet seine natürliche Erklärung in der zu geringen Bezahlung.

Bisher sind die Pflegerinteressen in den maßgebenden Körperschaften nicht nur in Altona! wenig oder gar nicht zur Geltung gekommen, und das war die eigene Schuld der Pfleger! Sie haben sich als eine schwer organisierbare Schicht erwiesen, an der die gewerkschaftlichen Ideen nahezu spurlos vorübergingen. In Hamburg mit seinen weltberühmten Krankenanstalten gibt es wohl eine Art Organisation, doch fehlt ihr die Initiative zu tatkräftiger Interessenvertretung. Unser Gemeinde- und Staatsarbeiterverband wäre für diese Leute die richtige Organisation. Würden sie ihm als eine besondere Sektion beitreten, so würde auch die Aufnahme mit den Vertretern der Arbeiterschaft da sein, und diese Verbindung könnte nützlich nur zum Nutzen der Pfleger sein. So haben es diese selber in der Hand, sich für die Zukunft bessere Bedingungen zu schaffen. Die Verbesserung ihrer Lebenslage kommt natürlich auch der Anzahl zugute, die darauf sehen muß, Pfleger zu bekommen, die diesen Beruf nicht nur als Hebergangsstufe betrachten, sondern ihn mit Eifer und Liebe erfüllen.

Die vorstehende Aufmunterung entnehmen wir dem „Hamburger Echo“. Wir möchten sie dahin ergänzen, daß sie für ganz Deutschland angewandt werden kann.

Gerade in den letzten Jahren mehrten sich die Stimmen aus Pflegerkreisen in verschiedenen Großstädten, endlich einmal den übel angebrachten Standesdünkel beiseite zu lassen und sich der Leistungsfähigen und stärksten Organisation des Pflegerberufs anzuschließen. In Berlin hatten wir auch gute Erfolge aufzuweisen, bis der Krieg mit rauher Hand dazwischen fuhr.

Es wäre falsch, wollte man warten, bis das Ende des Krieges gekommen ist, denn dann kann es in mancher Beziehung zu spät sein! Einmal wird großer Andrang zum Beruf sein durch die jetzt im Wehrdienst tätigen und tüchtig praktizierenden Pfleger, zum anderen wird die „Schweigerpflege“ sich in verstärktem Maße bemerkbar machen.

Will sich also das qualifizierte Pflegepersonal seine wirtschaftliche Position sichern und verbessern, so gibt es keinen anderen Weg, als den der regen und eifrigen Arbeit in der Organisation!

Wenn die ungeheuren Schwierigkeiten, die dem Pflegerberuf nach dem Kriege drohen, überwunden werden sollen, müssen alle Kräfte angespannt werden. Niemand darf sich dieser Pflicht entziehen.

Das Koalitionsrecht während des Krieges.

In der „Soz. Praxis“ berichtet G. Streiter über ein interessantes Experiment, das er namens des christlichen Verbandes unternommen hat und das auch für unsere Kollegen überaus lehrreich ist. Er schreibt:

„Als zu Anfang des Krieges eine Reihe von Verfügungen und Schreiben einflussreicher Behörden hinsichtlich der Vereins- und Versammlungsfreiheit politischer oder politisch sein sollender Vereine und Gewerkschaften bekannt wurden, die dem Ernst der Zeit entsprechend, den vielen Verwaltungsstreitverfahren ein Ende bereiten, wandte ich mich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Deutschen Verbandes der Krankenpfleger und -pflegerinnen (einer christlich-nationalen Gewerkschaft an eine Reihe von preussischen Landeshäuptleuten, die in Friedenszeiten die Organisation des ihnen unterstellten Krankenpflegepersonals mit allen zu Gebote stehenden Mitteln“ boten hatten, mit einer Eingabe, die — absichtlich — manchen besonders gut gelungenen Satz aus einigen der erwähnten behördlichen Verfügungen und Schreiben enthielt und auf eine Aufhebung der Koalitionsverbote für das Pflegepersonal hingielte. Welcher Art diese Koalitionsverbote sind, ist ebenfalls in der „Soz. Praxis“ und an anderen Stellen, ja selbst im Parlament, gelehrt worden. Allerdings Zwangsmaßnahmen, als ich ihnen die Entlassung, wurden angedroht. Sämtliche bisher gewährten Vergünstigungen, wie Bezug von Lebensmitteln und Mobilen von der Anstalt, ja sogar Wohnungszulagen, sollten hinfällig werden, sobald das Pflegepersonal sich einem Berufsverband, besonders dem von mir geleiteten, anschloß.“

Es ist nun beachtenswert, die Antworten, soweit solche überhaupt eingegangen sind, kennen zu lernen.

Der Landeshaupmann der Provinz Westpreußen schreibt:

„Ihrer Anregung zu einer veränderten Stellungnahme gegenüber den Bestimmungen Ihres Verbandes vermag ich nicht zu entsprechen. Der wohlverstandene Vorteil des Pflegepersonals der westpreussischen Heil- und Pflegeanstalten wird von dem Pflegepersonal selbst, von den Direktoren und Ärzten und von der Provinzialverwaltung nach Kräften wahrgenommen. Insbesondere hat es die Provinzialverwaltung jederzeit für ihre Pflicht erachtet, sich über die Lage der Pfleger in den übrigen Landesstellen zu unterrichten und Angelegenheiten, soweit möglich, zu beheben. Daß nicht alle, auch nicht alle berechtigten Wünsche erfüllt werden können, ist eine Erfahrung, die der Stand der Krankenpfleger mit allen menschlichen Berufsständen teilt. Mit der organisierten Selbsthilfe kann ihm in einem Rechtsstaat nicht gedient sein. Niemand wird in Preußen gezwungen, Staats- oder Kommunalbeamter zu werden. Wer diesen Beruf unter den ihm bekannten Bedingungen ergreift und alsdann Vereinigungen beiträgt, die sich die Forderung des Anstellungsvertrages in einseitiger Richtung zur Aufgabe machen, verstoßt gegen die Treupflicht des Beamten.“

„Sie wollen hieraus ersehen, daß es sich bei der von Ihnen behandelten Frage keineswegs um „unbedeutende Einzelkassen“ handelt, sondern um einen allgemeinen und von jedem gesunden Gemeinwesen befolgt Grundsat, nicht um eine parteipolitische (!?) Der Verf. Forderung, sondern um eine solche der Beamten-disziplin. Der disziplinierte Körper des deutschen Heeres und des deutschen Beamtenstandes bildet das feste Rückgrat der einmütigen Erhebung unseres Volkes, auf die Sie sich für die Bestimmungen Ihres Verbandes nur aus Mißverständnis berufen können. Die auch mir am Herzen liegende Einheit der Nation wird jedenfalls weniger gestört, wenn sich Untergebene mit begründeten Anliegen an vorgeordnete Behörden wenden, als wenn sie weitverzweigte Vereinigungen bilden, auf die der Staat oder der amtierende Landes- teil keinen Einfluß ausübt.“

Der Landeshaupmann der Provinz Sachsen schreibt:

„Auf Ihre Eingabe erwidere ich ergebenst, daß nach dem Ergebnis der angestellten Ermittlungen ein Bedürfnis zur Abänderung der Dienstverweisung für das Pflegepersonal in der Landesheilkassantlastpflichtige nicht vorliegt. Ich bedauere daher, Ihrem Wünsche nicht näher treten zu können.“ von Wilmowski.“

Der Landesdirektor der Provinz Brandenburg schreibt:

„Es ist nicht beabsichtigt, das bewährte Treuverhältnis zwischen mir und meinen Beamten durch Zulassung irgendwelcher Störungen von außen zu gefährden, und ich bin weit entfernt davon, in der fortwährenden Pflege dieses Verhältnisses ein Hindernis einmütigen Zusammenlebens der Nation, wie wir es jetzt erleben dürfen, zu erblicken.“

Der Landeshaupmann in Hessen schreibt:

„Ich muß auf meinen abschließenden Bescheid vom 27. November 1913 verweisen und kann in der gegenwärtigen Kriegszeit dem Wünsche des Vereins um so weniger entsprechen, als ein großer Teil der Pfleger des Landeskrankenhauses Hannau zur Kohne

einberufen ist, für welche die Verwaltung die größte Fürsorge (Der Verf. betätigt.

J. A. von Dehn-Kosfelder.“

Selbst der Landeshaupmann der Provinz Lippevergen kann „seinen Standpunkt nicht ändern“. Auch das Landesdirektorium der Provinz Hannover „hält den jetzigen Zeitpunkt, wo eine große Zahl der Wärter im Felde steht, nicht für geeignet, die Angelegenheit zu erörtern“.

Von diesen kläffenden Zeugnissen der Kriegszeit kann man einwischen nur mit Fremden Meinungen nehmen. Ob in dieser Zeit, wo das stille Heldentum der Krankenpfleger und -pflegerinnen überall seine Triumphe feiern kann und mancher geachtete frühere Vertrauensmann meines Verbandes sich die schönste Auszeichnung dieses Krieges auf die Brust heften darf, durch solche ernüchternde auslösenden Schreiben die „Einheit der Nation“ gefördert wird, kann wohl fraglich bezweifelt werden.“

Daraus folgert für uns, daß während und nach dem Kriege mit aller Kraft gefördert und unsere Organisation energisch weiter arbeiten muß! Anerkennung der Organisation durch die eigene Macht ist unser Ziel! D. Red.

Luftbäder.

1.

Die Sonne wärmt jetzt die Luft und die Erde so ausgiebig, daß die Hitze manchmal recht lästig wird. Die Sonntagsnachmittage sehen in ganzen Zügen auf den Waldwegen und Straßen nach den Vororten gepulste Scharen walfahrend, die aus der Stadtluft und dem Straßenstaub heraus wollen, um wenigstens einen Tag der Woche etwas für ihre Gesundheit zu tun. Der wenigstens sich damit zu beruhigen, daß sie etwas dafür getan zu haben glauben. Denn der Tag ist doch schon der großen Menge an Fleisch und Blut übergegangen, daß Luft und Aufenthalt im Freien für die Gesundheit von weitestlicher Bedeutung seien. Und jeder fühlt an eigenen Leibe, daß bei unserer heutigen Lebensweise die Gesundheit unbedingt mehr geschädigt wird als in früheren Zeiten, daß das Tragen und Treiben, das Haulen und Nagen um das tägliche Brot Körper und Geist vorzeitig abnutzt, so daß es um so mehr notwendig wird, zur rechten Zeit dem entgegenzuwirken, damit nicht ein verächtlicher Mensch das Ergebnis der ununterbrochenen Arbeit werde.

Von jeder hat das Erwachen der Natur im Frühling als Anregung empfunden, auch dem menschlichen Körper die Möglichkeit der Verjüngung zu gewähren. Und mehr als je hat sich das Augenmerk auf die Lufturen im Frühling und Sommer gelenkt. Und wir dürfen sagen: mit Recht. Denn nicht nur ethische Gründe lassen sich hierfür anführen, oder Gründe der Billigkeit, die da befragen, wenn dem Lebenden die Sommerfrische nötig und nützlich ist, so bedarf ihrer der Arbeitsmensch erst recht, sondern auch vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet, ist die Forderung der Luftkur für jeden Menschen berechtigt.

Es gilt zuerst der Frage näherzutreten: Was bewirkt die Luftkur? Es muß dabei vorausgesetzt werden, daß wir uns nicht mit dem Sonntagsnachmittagspaziergang bis ins Fortwärtshaus begnügen wollen, dessen Kollektiveinungen ja keineswegs immer für die Gesundheit von Nutzen zu sein pflegen. Sondern wir wollen der Luft den ungehinderten Zutritt zum Körper verschaffen, wir wollen, frei von allen Hüllen, Luftbäder nehmen. In der Bekleidung hat der Körper, abgesehen von allerlei mehr oder weniger schädigenden Verlegeteuerungen, einen im allgemeinen den Anforderungen der Jahreszeit angepassten Wärmehaut, der die Haut von den wechselnden Einflüssen der veränderlichen Luft-hülle unserer Erde abschließt. Alles, was in der Luft sich geltend macht, bleibt dadurch fern von der Haut oder muß wenigstens erst umgewandelt oder beeinflusst werden durch die Kleidung, Wind, Regen, Sonnenstrahlen, Wärme, Kälte, Trockenheit, Staub — alles trifft erst die Kleidung und kann nur durch die Kleidung hindurch auf die Körperoberfläche wirken. Diese trennende Schwante soll beim Luftbad in Weisfall kommen, so daß die genannten Faktoren unmittelbar die Haut treffen müssen, treffen sollen.

Eine Hautoberfläche, die aus der gewohnten Kleidung draußen im Freien ausgeht, wird, erscheint wertwändig Fleisch. Sie erinnert an die Pflanzentriebe, die vom Licht abgeschlossen, aufgezogen werden, denen das lebenswichtige Plasmataum fehlt. Auch der Haut fehlt es hier an einem lebenswichtigen Bestandteil, nämlich an Blut. Nicht als ob zu wenig Blut vorhanden sein müßte, sondern die Blutgefäße sind nur eng, wenig gefüllt, das Blut durchläuft vorzugsweise die Bahnen der inneren Organe. Deshalb ist einerseits die schlecht durchblutete Haut hart und ihrer allgemeinen Aufgabe nur teilweise gewachsen, die darauf hinausläuft, bestimmte Absonderungen aus dem Körper zu entlassen, einen gewissen Gasaustausch mit der Außenwelt zu vermitteln und als nicht unwichtiges Sinnesorgan reichend auf die Vorgänge

des gesamten Stoffwechsels einzuwirken. Da bringt nun das Luftbad schon in ganz kurzer Zeit eine bemerkenswerte Veränderung zustande, die den Beweis abgibt, daß trotz alledem die Haut sich sehr schnell ihrer Aufgabe erinnert, sich glänzend an die veränderten Verhältnisse anzupassen weiß, die ja wohl noch nicht allzuweit in der Vergangenheit als natürliche, allgemein gültige bestanden haben mögen. Die Haut bekommt Farbe, sie wird blutreicher, feiter. Die vermehrte Blutmenge, die ja einem gleichmäßig warmen Klimafilm entspricht, erfüllt die fehlende Albedung. Da sie aber in ausdehnungsfähigen Röhren fließt, die innerhalb eines Sinnesorgans liegen, das mit der Fähigkeit ausgestattet ist, für seine Wärmeunterschiede empfindlich zu sein und diese Empfindungen auf die Wandungen der Blutgefäße als Reize für vermehrte oder verminderte Blut-, d. h. Wärmefahrt, zu übertragen, so wird der Wärmeidiot ein viel regulierter werden, als wir ihn mit der ausgewählten Bekleidung erreichen könnten.

Wenn aber das Blut an der Körperoberfläche Platz findet -- und bei der beträchtlichen Ausdehnung bedeutet eine vermehrte Füllung der Blutgefäße schon immerhin eine ganze Menge Blut -- so wird in den inneren Organen weniger Blut vorhanden sein. In erster Linie wird der Blutdruck in den Organen sinken, aber dem Bedarf an Blut wird der Organismus durch einen schnelleren Wechsel der Blutmenge, durch erhöhte Durchströmungsgeschwindigkeit, durch kräftigere Herzstätigkeit nachkommen. Damit ist unlöslich eine Erhöhung des Stoffwechsels verbunden, denn das Blut fließt nicht nur als Nahrungsmittel durch die Blutgefäße, wie etwa das Wasser in unseren Wasserleitungsrohren, sondern es verrichtet dabei eine Arbeit und regt die Organzellen zur Arbeit an. Der Kreislauf, der mit jeder Arbeit verbunden ist, drängt nach Erfrisung, und eben diesen Erfrisung liefert die Umwälzung der dem Körperhaushalt dienenden Stoffe, liefert der Stoffwechsel.

Wenn wir als Beobachter der Natur uns draußen umsehen, mag es wohl geschehen, daß wir einmal einem „kranken“ Frosch begegnen, der regungslos auf einem Stein sitzt und sich von der Sonne gerädezu traten läßt. Was macht er da? Nun zunächst einmal ist er noch nicht krank, aber er wird es bald werden. Räumlich nach einiger Zeit läßt sich feststellen, daß eine ganz bedeutende Zahl seiner roten Blutkörperchen zerfallen, zerstört ist, der Frosch also in den Zustand der Reichblüthe oder Blutarmit gekommen ist, sagen wir gleich, mit Rücksicht auf diesen unnormalen oder krankhaften Zustand zugezogen hat. Mit Absicht; denn nach nicht allzu langer Zeit ist die Menge der Blutkörperchen wieder zu der gewöhnlichen Anzahl aufgewickelt. Die roten Blutkörperchen haben sich neu gebildet, das Blut ist verjüngt worden. Der Frosch hat seine Verjüngungskur glänzend durchgemacht.

Wie liegt die Sache nun beim Menschen?

Sobald wir die nackte Haut der Sonnenbestrahlung aussetzen, so wird, wenn wir Verbrennungserscheinungen vorhin zu verbinden, nach kürzerer oder längerer Zeit die Haut sich bräunen. Das hat verschiedene Gründe. Einmal färben sich die Hautzellen unter der Einwirkung des Lichts unmittelbar dunkler, dann aber lagert sich zwischen den Zellen und in den Zellen ein fein verteilter Kohlenstoff, ein Pigment ab, das gelbbraunlich aussieht und nichts anderes darstellt, als den roten Kohlenstoff der Blutkörperchen, der aus diesen Zellgebilden ausgeschieden sein muß, und zwar an Ort und Stelle ausgeschieden sein muß, wo er abgelagert sich vorfindet. Mit anderen Worten, die roten Blutkörperchen, die ihn bisher durch den Körper trugen, haben in den gefährlichen Hautstellen ihre Würde legen lassen, haben dort aufgehört, als rote Blutkörperchen zu existieren. Das Blut müßte demnach entsprechend der zunehmenden Umfärbung der Haut verarmt sein an dem wichtigsten Bestandteil. Und doch ist das nicht der Fall. Sondern es keine Verminderung, keine Reichblüthe vorhanden, ja viel eher darf man von einer Zunahme der roten Blutkörperchen sprechen. Wir würden also eine Heberhöhung der Vorgänge beim Frosch und Menschen feststellen können, also auch beim Menschen von einer Verjüngungskur des Blutes reden dürfen, denn die verloren gegangenen roten Blutkörperchen sind durch neue gebildet worden. Dieser Vorgang spielt sich ja naturgemäß ununterbrochen auch ohne Sonnenwirkung ab, er wird nur im Luftbad beschleunigt, zu einer Verjüngungskur abgewandelt. Verjüngungskur bedeutet aber eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit, der Widerstandskraft gegen Angriffe, die als Störungen der Gesundheit zu wirken vermögen. Auf dieser Linie liegt also die günstige Wirkung des Luft- und Sonnenbades.

Wir dürfen aber nicht außer acht lassen, diese Linie weiter zu verfolgen. Die Verjüngungskurvorgänge stellen an sich durch die Neubildung der Zellen eine erhöhte Arbeitsleistung dar, die nur dadurch möglich wird, daß alle für den Körperhaushalt nötigen Verrichtungen und Vorgänge damit Schritt zu halten vermögen, daß das Gleichgewicht im Stoff- und Energiewechsel des Organismus nicht gestört wird. Wir sind keine Frosche und müssen es vermeiden, die Kur so zu betreiben wie diese. Der Frosch zieht sich zur „Nachtkur“ in die verborgene Einsamkeit zurück und wartet den Erfolg der Kur ab, ohne von seinem Körper nach irgendeiner anderen Leistung zu verlangen. Das geht nun beim Menschen nicht an, wenn es schon nicht an Beispielen fehlt, daß auch nach dieser Richtung alles möglich versucht wird.

Da ist einmal die vorherrschende Vorstellung, im Luftbad wäre der Erfolg daran zu erkennen, daß die Haut so schnell wie möglich schwarz werde. Darum läßt man die Sonne so stark wie möglich auf die Haut brennen. Unter besonderen Umständen erzielt man damit auch ganz bestimmte Wirkungen auf krankhafte Zustände, aber im allgemeinen erlaubt man die Wirkungen recht teuer. Und wo die ganz besonderen Einflüsse nicht erforderlich sind, wie bei tuberkulösen Erkrankungen und dergleichen, treten die Schädigungen ganz gewichtig in den Vordergrund. Zunächst pflegt die Haut zu verbrennen. Es bilden sich nicht nur entzündete, rote Stellen, sondern es kommt zur Blasenbildung, ja vielleicht sogar zu geschwürigem Zerfall der tiefer verbrannten Hautstellen. Und wo diese Erscheinungen nicht eintreten, pflegt doch in den meisten Fällen die Reizbarkeit des Nerven Systems so gehindert zu werden, daß die Haut überempfindlich wird, und daß wahrscheinlich infolge der im Blut kreisenden, beim Zerfall der roten Blutkörperchen entstandenen Zellgalle -- Leukämie -- höchstes Unbehagen, Fieber, Schlaflosigkeit, Störungen der Leistungen der inneren Organe, ja selbst Entzündungen besonders der Nieren eintreten. Mander Keuling im Luftbad hat nach einer solchen Erfahrung jeden neuen Versuch aufgegeben und ist kaum wieder zu bewegen, das Luftbad in richtiger Weise zu seinem Nutzen anzuwenden.

Zu dieser verfehlten Anwendung gestellt sich die Frage, ob man beim Luftbad jede Bewegung vermeiden soll, oder ob körperliche Betätigung am Plage sei. Man kann die Besucher des Luftbads danach in zwei Klassen trennen. Die einen liegen oft stundenlang auf den Holzsprüngen in der sengenden Glut der Sonnenstrahlen und bezaubern sich höchstens dazu, einmal von der Rückenlage sich in Bauchlage herumzuwälzen. Die anderen rennen, turnen und treiben Spiele und rasten nicht eher, als bis der Schweiß in Strömen fließt. Gewiß ist das erste nach dem Vorhergesagten nicht das Richtige, aber auch das zweite Verhalten ist nicht das Richtige, solange es sich nicht wieder um bestimmte Absichten handelt. Es ist klar, daß bei erhöhter Tätigkeit des Körpers im Luftbad ein doppelter Anspruch an die Leistungen der Organe gestellt wird. Der Stoffwechsel wird also ganz erheblich in Anspruch genommen werden, und es wird zum Verbrauch der Reservestoffe im Körper kommen. Das würde für solche Zustände, in denen ein Uebermaß von Reservestoffen oder anderweitig nicht regelrecht verwerteten, von der Abcheidung ferngehaltenen Stoffen im Körper vorhanden ist, unter Umständen als günstig zu bewerten sein, etwa bei Fettsticht oder auch bei Gichtanlage, aber gerade in diesem Falle darf die Reichblüthe des Herzens nicht außer acht gelassen werden. Bei regelrechtem, möglichem Turnen im Luftbad habe ich eine Zunahme der Pulschläge um 20 bis 40 in der Minute feststellen und dabei eine erhebliche Steigerung des Blutdrucks messen können, die wohl nachdenklich machen muß, ob nicht möglicherweise oder wahrheitsähnlicherweise die Gefahr einer Gesundheitschädigung nahe liegt. Wie weit übrigens diese Form des Luftbades einwirkt, ergibt sich aus Wägungen, die einen Verlust von 200 bis 500 Gramm im Verlauf einer halben Stunde betrugten.

An einem besonders kalten Tage im Winter habe ich einmal die unmittelbare Wirkung des Luftbads auf den Körper während einer Stunde ruhigen Sitzens nachgeprüft. Die Herzstätigkeit blieb gleichkräftig, die Pulszahl stieg bis um 20 Schläge am Ende der Sitzung, die Atmung blieb gleichmäßig, war aber tiefer, und der Gewichtsverlust betrug 100 Gramm. Die Körpertemperatur war von 37,1 Grad auf 36,9 Grad gesunken. Die Haut kühlte sich aber dauernd warm an und zeigte keine Spuren von Mäteeinwirkung. Das ist ja überhaupt eine bekannte Erscheinung, daß bei den Stammgästen des Luftbads die Haut selbst bei strengster Winterkälte stets angenehm warm bleibt. Aus dieser Beobachtung darf man den Schluß ziehen, daß das Luftbad durch die Apparate der Haut so auf den ganzen Körper einzuwirken vermag, daß alle seine Leistungen ohne jede Störung verlaufen, ja wesentlich angeregt und gefördert werden. Und das ist der Grund der gesundmachenden Wirkung des Luftbads.

Aus unserer Bewegung.

Frankfurt a. M. Vor einigen Wochen brachte die „Frankf. Volksstimme“ Mitteilungen von dem im Städtischen Krankenhaus beschäftigten Personal. Nach den von uns angehaltenen Ermittlungen ist dem Personal gegenüber tatsächlich eine Behandlung emacrieren, die unbedingt geändert werden muß. Zwar gibt es eine ganze Anzahl Beamte, die ob ihrer Geringfügigkeit beim Personal beliebt sind. Vom Herrn Stadtassistenten Schröder kann das aber nicht gesagt werden. Die im Krankenhaus beschäftigten Wädden erhalten viel zu wenig Brot. Auf ihre darauf bezüglichen Vorstellungen erhalten sie von diesem Herrn antwort des Brotes die Antwort: sie, die Wädden, sollen sich erst einmal hüten, liegen in den Schützenarabes und sich von den Herren Einzelanden totschlägen lassen, dann könnten sie mehr Brot er-

halten. Anstatt selber den Feind zu suchen, sucht er nach Protretzen, und weil er wirklich das Glück hatte, von den insgesamt 300 Beschäftigten eine Handvoll Protretze zu finden, die er als einen Storb voll bezeichnete, spricht er vom Heberfluß und verweigert die so notwendige Prottergänzung. Daß der Mähdienst der Küche I die Mädchen nur als „Bande“ tituliert, nur nebenbei. Auch die an Stelle der entzogenen Prottration gewährten 13 Pfennig haben noch keine Aufbesserung erfahren. Warum denn so hartnäckig? Jeder Mensch, der eine Auslösung erhält, soll sich von dieser doch wenigstens daselbe Quantum beschaffen können. Die Milchfischer müssen unbedingt für das entgehende Frühstücksgetränk entschädigt werden. Sie fahren den ganzen Tag außerhalb der Anstalt herum, sind gezwungen, ihr Frühstück im Wirtshaus einzunehmen und müssen das nicht zu vermeidende Bier aus der eigenen Tasche bezahlen, während daheim das Frühstücksgetränk stehen bleibt. Weil das ohne Unterbrechung Tag für Tag, sogar Sonntags der Fall ist, entsteht dadurch eine ganz ansehnliche Ausgabe, die bei dem Lohn recht schwer ins Gewicht fällt. Hebrigens, wie steht es denn eigentlich mit der Feuerungszulage? In allen anderen Betrieben ist die Auszahlung bereits erfolgt, während sie im Krankenhaus noch nicht einmal angekündigt ist.

Gerichts-Zeitung.

Freiwillige Entlassung einer Krankenpflegerin wegen auferdienstlichen Verhaltens. Die Krankenpflegerin A. im Pflegeheim der Frau K. sollte am Sonntag, den 9. November 1913, morgens 5 Uhr, aufstehen, um eine Krankenpflege im alten jüdischen Krankenhaus zu Ch. im Auftrage der Jubaherin des Heims morgens 6 Uhr zu übernehmen. Am Sonntagabend, den 8. November, war sie dienstfrei. An diesem Tage verließ sie nachmittags in der sechsten Stunde das Heim, um erst am nächsten Morgen gegen 7,5 Uhr in das Heim zurückzukehren. Sie wurde daraufhin wegen Pflichtverletzung freilich entlassen und verlangte nun im Mlagewege Vergütung bis zum Ablauf der Kündigungsfreit. Das Gewerbegericht Charlottenburg wies die Mlage ab, indem es ausführte: „Da der Mlägerin bekannt war, daß sie am nächsten Morgen um 6 Uhr ihren Dienst anzutreten hatte, verließ sie gegen ihre Pflicht dadurch, daß sie wenigstens einen Teil der Nacht nicht zur Ruhe benutzte, sondern sich bis spät in die Nacht im „Café Equitable“ in der Friedrichstraße aufhielt und erst zu vorgerückter Morgenstunde zurückkehrte. Es wird von einer Krankenpflegerin in ihrem Dienst Ruhe und Sicherheit zur Vorsehung bei Verbänden, Operationen und anderen Verrichtungen verlangt. Diesen Voraussetzungen ihres gewerblichen Dienstvertrags zu entsprechen, hat sich die Mlägerin selbst auferthand gesetzt dadurch, daß sie von abends 1,6 Uhr bis morgens 7,5 Uhr in der geschützten Art und Weise ausgegangen ist.“ Hiergegen legte die Mlägerin Berufung beim Landgericht Berlin 3 ein, wurde aber auch hier abgewiesen. Aus den Gründen: Die Besagte nimmt ihre Angehörigen bei sich auf und vereint sie zu einer Hausgemeinschaft. Sie kann deshalb ihren übrigen Angehörigen nicht zumuten, mit Personen zusammenzuleben, deren auferdienstliches Verhalten nicht den Anschauungen und Gewohnheiten ihres Standes entspricht. Der Beruf einer Krankenpflegerin stellt auch ganz besondere Anforderungen an die Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, und es sind daher auch, wo das relative Moment fehlt, nach allgemeiner Ansicht nur solche Persönlichkeiten geeignet, für die Ausübung des Berufs einer Krankenpflegerin, welche in ihrer ganzen Lebensauffassung ein gewisses Maß von sittlichem Ernst aufweisen und auch in ihrem auferdienstlichen Lebenswandel betätigt und sich von allem fern halten, was den Verdacht einer ungeordneten oder gar unzüchtlichen Lebensführung rechtfertigen könnte. Es ist dies, wie gesagt, eine allgemein gültige Anschauung, mit der, mag man sie an sich für berechtigt halten oder nicht, auch die Besagte, welche ihre Krankenpflegetätigkeiten in Krankenhäusern und private Haushaltungen entwendet, rechnen muß. Würde sie dies nicht tun, so würde sie sich dem Vorwurf ihrer Stunden aussetzen, ungeeignete Beschäftigungen zu stellen, und würde somit Gefahr laufen, in ihrem gewerblichen Betrieb eine Beeinträchtigung zu erleiden. Geht man von diesem Gesichtspunkt aus, so ist anzunehmen, daß die Mlägerin durch ihr Verhalten der Besagten einen wichtigen Grund zur sofortigen Auflösung des Dienstverhältnisses gegeben hat. Entscheidend in ihr Verhalten in der Nacht vor ihrer Entlassung. Es soll ihr an sich kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß sie bis in die späte Nacht ausgeblieben ist; es soll ihr ebensowenig daraus ein Vorwurf gemacht werden, daß sie das fragliche Café, welches keinen schlechten Ruf hat, besucht hat. Ungehört war aber, daß sie sich unbedenklich allein in einem Café aufgehalten und dort, wie sie selbst vorgetragen hat, auf einen Herrn gewartet hat. In wel-

chen Beziehungen sie zu diesem Herrn steht, hat die Mlägerin nicht angegeben. Jedenfalls hat sie aber nicht dargelegt, daß es sich um einen Verwandten oder sonst eine Persönlichkeit gehandelt hat, mit welcher ein Zusammensein im Café ohne weiteres als harmlos und unerschuldig betrachtet werden könnte. Die Mlägerin hat also durch ihr nächtliches Verhalten eine Situation geschaffen, welche bei Unbeteiligten den Verdacht entstehen lassen muß, daß sie in unerlaubten Beziehungen oder wenigstens in solchem Verkehr mit Herren steht, welcher nicht allgemein für sündlich erachtet wird. An sich könnte nun fraglich sein, ob eine einzelne derartige Verfehlung schon einen Grund zur sofortigen Entlassung gibt. Die Mlägerin hat sich aber während des Prozesses ausdrücklich auf den Standpunkt gestellt, daß es ihr gutes Recht sei, sich so zu verhalten, wie sie es getan hat, und daß der Besagte kein Recht zusteht, sie deswegen zu tadeln und zukünftig Unterlassung zu verlangen.

Rundschau.

Aus einem Feldpostbrief . . . Es wird sehr viel von der Binde des Geheimrats Bier gesprochen. Ein Arzt führt mich zu den Patienten und erklärt sie mir. Ganz einfach im Grunde. Eine Binde aus Gummi, mit der das verletzte Glied oberhalb der Wunde abgebunden wird. Sofort nach Anlegung der Binde wird die Wunde schmerzlos. Sie wird ganz sich selbst überlassen. Meppig wuchert in ihr das saule Fleisch, der Eiter. Schrecklich sieht das aus! Doch endlich kommt das gesunde, rosige Fleisch durch — die Wunde heilt. Eine geniale Einfachheit — die Rettung von Tausenden, denen man sonst hätte den Arm oder das Bein abnehmen müssen. Glücklicher Professor Bier! Welch erhebendes Gefühl, so viel für das Vaterland getan zu haben. Ueberhaupt die Ärzte! In den Berichten bleiben sie unerwähnt. Niemand spricht von ihnen. Und doch müssen sie Tag und Nacht bereit sein. Tag und Nacht kommen ja wie hier in L., so in den anderen Lazaretten die Verwundeten, an denen sie helfen müssen. Sie arbeiten zwar zum größten Teil hinter der Front, aber unter Ausbietung aller Kraft, im Gefühl ihrer ungeheuren Verantwortung, auf ihre Weise im Kampf mit dem Tode. Und vor allem — sie sind tüchtig, diese deutschen Ärzte. Ruhmlose Deden. Aber trotz im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung . . .

Pflegerdienst in den Heil- und Pflegeanstalten bei Kaufbeuren. Unter dieser Ueberschrift läßt sich in der „Neuen Augsburg. Zeitung“, Nr. 100, ein geistesblühender Spiritus rector über einen Nr. 149 der vorben. Zeitung, Sprechsaalartikel vernehmen. Das Geistesprodukt lautet folgendermaßen: „Der lebhafte erschiene Artikel stellte das Eingeweide eines ganz unzufriedenen Pflegers zur allgemeinen Schau. Man muß sich nur wundern, wie eine Mannsperson es fertig bringt, so ganz gar nichts zu tun, wie gerade die meisten verbeiratheten Pfleger hier, die während der Kriegszeit an der Anstalt Anstellung zu erhalten das Glück hatten. Man muß sich ebenso wundern, wie eine Direktion für solche „Tätigkeit“ — aufstehen, einige Zimmer räumen, dreimal das Essen in die Küche holen, dreimal selber essen, die übrige Zeit im Garten stehen oder auf der Abteilung sitzen oder stehen, „melden“ und ins Bett gehen — dafür die monatliche Bezahlung von 6 Mk., d. i. sechzig und fünf Mark, leihen und dazu noch die tägliche Kost. Dazu in jeder Woche zweimal von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr frei, um bei seiner Familie zu sein; ferner jeden Monat zwei halbe Werttagausgänge, alle drei Wochen einen halben und nach wieder drei Wochen einen ganzen Sonntag Ausgange. Verliest einer den Forterdienst stellvertretend, so alle 11 Tage freien Sonntag. Jedes alte Weib kann solche Dienste ganz gut verrichten. Auch würde ich Invaliden empfehlen. Aber doch nicht um alles in der Welt solche sog. Pfleger, besser Privatier zurzeit in der Anstalt, gar noch dienstunabhängig erklären, für die Kaiserne und Kriegsdienst so heilbar wären. Aber Glück muß man haben, dann wird man noch gut bezahlt und kriegerische für Nichtstun, und aus Dankbarkeit schreibt man dann solche Artikel: Nur recht unverföhren! Ein Augenzeuge.“ Wir würden es für eine Beleidigung dieses Schreibers betrachten, wenn wir diese Zeilen nicht aufnehmen würden, inmalen auch wir in unserer Nr. 11 der „Zan.“ die Zuschrift veröffentlicht haben. Dem Mann mit seinem Wissen und Können im Pflegerdienst beneiden wir nur, daß er bloß als Augenzeuge, nicht aber als diensttuender Pfleger in einer dieser Anstalt beschäftigt ist. Verrät er doch auf den ersten Augenblick, daß er aber auch nicht die geringste Ahnung von dem Dienst eines Pflegers hat. Würde er praktisch mit körperlicher Kraft mitarbeiten müssen, dann würde ihm dieses Eifentragen kaum mehr als ein alter Weiberdienst oder Invalidenthät vorkommen. Im übrigen können wir den guten Mann in seiner Direktionsretterei nur Dank zollen, wird er doch so manchem Leier mit seinen Zeilen ein heiteres Lächeln abzwängen.